

Gehört der Weißenstein neben der Hollende, dem Blankenstein und Schloß Reichenbach doch zu jenen vier namentlich genannten Burgen des Hessenlandes, mit deren Eroberung beziehungsweise Zerstörung Herzogin Sophie von Brabant um 1248 ihren Machtanspruch auf das hessische Erbe des thüringischen Landgrafenhauses gegenüber einheimischen Gewalten dokumentiert habe. Allerdings ist dieses in der „Landeschronik“ Wigand Gerstenbergers überlieferte Zeugnis, worauf Christa Meiborg in der Einleitung ihres wissenschaftlichen Ausgrabungsberichtes hinweist, auch die einzige Nachricht von der Existenz der Burg Weißenstein, und diese Nachricht gilt nicht einmal als zweifelsfrei.

Aufgrund einer dringend notwendigen Restaurierung der Mauerreste als Folge einer fortschreitenden Zerstörung der Ruine erfolgten 1985, 1987 und 1988 im Auftrag der Stadt Marburg mehrere archäologische Ausgrabungen durch das hessische Landesamt für Denkmalpflege. Zum Abschluß der Ausgrabungen und der umfangreichen Restaurierungsarbeiten erschien als Band 49 in der Reihe der „Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur“ ein schmales Bändchen, das drei lesenswerte Beiträge zur Burg Weißenstein in sich vereint.

Zunächst gibt Christa Meiborg einen fundierten Bericht über die genannten Grabungen (S. 5–34), wobei sie die Funde und Ergebnisse – getrennt nach Bauphasen und Gebäuden – vorstellt. Aufgrund der bisherigen Untersuchungen lassen sich nach Angaben der Autorin drei verschiedene Bauphasen unterscheiden. In die Phase I (8./9. Jahrhundert) gehört ein kleines viereckiges Steingebäude, welches durch einen Brand zerstört wurde. In Phase II (wahrscheinlich 10. Jahrhundert) bestand die Burg aus einem rechteckigen Wohnturm mit einer Schutzmauer. In der Phase III (10./11. Jahrhundert) wurden der Turm schließlich zu einem fünfeckigen Bergfried ausgebaut, die ältere Schutzmauer abgerissen, am Osthang ein zweiräumiges Wohngebäude errichtet und die gesamte Anlage mit einer polygonalen Schutzmauer umgeben.

Ulrich Reuling hat in seinem interessanten Beitrag die Burg Weißenstein, deren Turm der dritten Phase als einer der bisher ältesten bekannten fünfeckigen Bergfriede des deutschen Raumes gilt, in landesgeschichtlicher Sicht beleuchtet (S. 35–48). Da die schriftlichen Überlieferungen über die Burg Weißenstein gänzlich unzureichend sind, hat der Autor, um überhaupt Aussagen treffen zu können, den Blick auf das historische Umfeld gerichtet und nach Anhaltspunkten gesucht, die gewisse Rückschlüsse auf die Geschichte dieser Anlage erlauben. Seine Ausführungen versuchen dabei Antworten auf die folgenden, bislang weitgehend ungeklärten Fragen zu geben: Auf wessen Initiative hin und zu welchen Zwecken wurde der Weißenstein errichtet, wer saß auf dieser Burg im Laufe ihrer doch mehrhundertjährigen Geschichte, welche Rolle spielte sie im territorialgeschichtlichen Kräftespiel des oberhessischen Raumes und schließlich, was führte zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen zu ihrer Zerstörung und Aufgabe?

Im dritten Beitrag (S. 49–62), der sich von den beiden ersten wesentlich unterscheidet und keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, berichtet Elmar Brohl über die im Rahmen der Ausgrabungen und Restaurierungsmaßen auf dem Weißenstein in den Jahren 1985 bis 1994 erfolgten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM). Da die durchgeführten Maßnahmen beachtlich waren, ließ es sich der Präsident

der Bundesanstalt für Arbeit, Bernhard Jagoda, nicht nehmen, das erfolgreiche Projekt im Rahmen einer Festveranstaltung persönlich als Musterbeispiel für das gelungene Zusammenwirken von Arbeitsamt und einer Kommune der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Ausführungen von Elmar Brohl dürften vor allem für andere Städte und Gemeinden, die sich um ABM-Maßnahmen bemühen, von besonderem Interesse sein.

Wer sich über die Burg Weißenstein informieren möchte, dem steht mit der vorliegenden Veröffentlichung, die durch zahlreiche Schwarzweißabbildungen und Dokumente ergänzt wird, eine zuverlässige Informationsquelle auf aktuellem Forschungsstand zur Verfügung. Bleibt nur noch anzumerken, daß die Beiträge von Christa Meiborg und Ulrich Reuling erstmals im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 39 (Marburg 1989) erschienen sind.

Hubert Kolling

Gerd Strickhausen

Die Boyneburg bei Eschwege

Untersuchungen zur Baugeschichte einer staufischen Reichsburg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 86). Darmstadt/Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen 1993, 99 Seiten, 67 Abbildungen, 6 Pläne.

Die Anfang des 12. Jahrhunderts erstmals erwähnte, 10 km südlich von Eschwege gelegene Boyneburg gehört als Reichsburg der Stauferzeit ihrer historischen Bedeutung nach zu den wichtigsten Burgen Mitteleuropas. Auch für die Geschichte Hessens ist sie von großer Wichtigkeit: Durch die Verleihung der Boyneburg (und der Stadt Eschwege) an Landgraf Heinrich im Jahre 1292 und die damit verbundene Erhebung zum Reichsfürsten wurde die Landgrafschaft Hessen als Territorium rechtlich begründet. Dessen ungeachtet ist die Boyneburg – im Dreißigjährigen Krieg zerstört und im 19. Jahrhundert zum Steinbruch degradiert – vermutlich wegen ihres ruinösen Zustands von der kunsthistorischen Forschung bisher wenig beachtet worden.

Bei der nun vorliegenden bauhistorischen Monographie handelt es sich um eine für die Drucklegung leicht überarbeitete Marburger kunsthistorische Magisterarbeit, die als Ziel die Dokumentation des erhaltenen Baubestands sowie die Rekonstruktion und Datierung der einzelnen Bauphasen und Bauten formuliert.

Nach bemerkenswert präzisen Ausführungen zum Stand der Forschung zur Boyneburg und verdienstvollen Bemerkungen zur Burgenforschung allgemein – Thomas Billers „Adelsburg“ war zum Zeitpunkt der Manuskripterstellung noch nicht verfügbar – folgt ein knapper Überblick über die Geschichte der Boyneburg, in dem der Autor – bis zum Jahre 1292 auf Forschungen Karl Heinmeyers gestützt – eine souveräne Kenntnis von Quellenmaterial und Literatur demonstriert. Einem äußerst knapp gefaßten Abschnitt über den Namen der Boyneburg, der als eigenständiges Kapitel wenig tragfähig erscheint, schließen sich Ausführungen zur Lage, der geologischen Situation und zum Bezug der Boyneburg zu Nachbarsiedlungen an.

Die „Objektuntersuchung“ repräsentiert naturgemäß den Hauptteil der Arbeit. Mit wacher Beobachtungsgabe und beträchtlichem Scharfsinn dokumentiert der Autor zunächst die Ruine auf dem Nordsporn mit ihren Bauten und Bauphasen, danach das Plateau, wobei neben der Literatur insbesondere die Ergebnisse einer mehrjährigen Grabungskampagne des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der FU Berlin berücksichtigt werden.

Der umfangreiche Anhang enthält ein nahezu lückenloses Quellen- und Literaturverzeichnis. Im Abbildungsteil, der Darstellungen auf alten Landkarten, historische Ansichten und z.T. erstmals veröffentlichte Fotos enthält, fehlen leider die (im Abbildungsverzeichnis durchaus genannten) klassischen Stiche von Dilich und Merian, von denen Ausschnittvergrößerungen durchaus wünschenswert gewesen wären. Die Ergebnisse der Untersuchungen werden zusätzlich verdeutlicht durch teilweise auf Grund eigener Messungen vom Autor selbst gezeichnete, z.T. aufklappbare Pläne, die u.a. die Gesamtanlage, den Befundplan, die Grundrißrekonstruktion sowie den Aufriß von Bergfried und Torhaus der Ruine auf dem Nordsporn dokumentieren.

„Ohne Kenntnisse der mittelalterlichen Geschichte und der Kunst-, besonders der Architekturgeschichte, der Archäologie, der Vermessungstechnik und auch der archivischen Quellen ist eine Burgruine kaum zufriedenstellend zu bearbeiten“ (S. 4). Diesem selbst formulierten Anspruch wird der Autor voll gerecht, indem er – kenntnisreich und selbständig im Urteil und im besten Sinne interdisziplinär arbeitend – ein überaus gelungenes und grundlegendes (darüber hinaus ungeachtet einiger kleinerer Wiederholungen in den Kapiteln „Geschichte“ und „Zusammenfassung“ klar gegliedertes) Beispiel für die primär objektbezogene Burgenforschung vorlegt, der er verbunden bleiben wird: Soeben hat er seine Dissertation über die „Burgen der Ludowinger in Thüringen und Hessen“ vorgelegt.

Fritz Laupichler

Stephen C. Spiteri

Fortresses of the Cross. Hospitalier Military Architecture (1136–1798)

A Heritage Interpretation Services Publication Qormi (Malta) 1994. 674 Seiten.

Nach seinen drei bisher erschienenen Büchern ‚Discovering the Fortifications of the Order of St. John in Malta‘ (1988), ‚The Knights’ Fortifications‘ (1989; 1990²) und ‚The British Fortifications‘ (1991), der Veröffentlichung eines ‚Illustrated glossary of terms used in military architecture‘ sowie der Publikation zahlreicher Beiträge zum Burgen- und Festungsbau in internationalen Fachzeitschriften legte Stephen C. Spiteri mit ‚Fortresses of the Cross‘ (1994) erneut ein umfassendes Werk zur Geschichte des Wehrbaus in der Mittelmeer-Region vor. Dieses 674 Seiten starke Buch ist, so der Klappentext, „the first book to trace and compile the vast heritage of castles and fortifications built by the Knights of the Order of St. John“; es soll mit den mehreren Hundert Zeichnungen („line drawings, aerial perspectives and elevations“), Plänen, Karten und (z. T. leider recht undeutlichen) Fotografien „an invaluable refe-

rence book on the subject“ sein, das sich an Fachleute und Laien gleichermaßen („both the specialist and the general reader“) richtet.

Spiteri gliedert sein Buch in fünf Abschnitte. Kapitel I–III bieten einen chronologischen Überblick zur Geschichte und zum Burgen- und Festungsbau des Johanniter-Ordens (I: The Latin East, 1136–1291, S. 3–62; II: Rhodes and the Dodecanese, 1307–1522, S. 63–258; III: The Maltese Period, 1530–1798, S. 259–588). Einer historischen Einführung folgt jeweils die Auflistung der wichtigsten Bauten der Region bzw. der Epoche, wobei der Autor auch vereinzelt zwei Objekte in einem Kapitel abhandelt. Kleinere Anlagen wie etwa Wachttürme („coastal towers“) oder Küstenbatterien werden generell in je einem Kapitel – unter typologischen Aspekten zusammengefaßt – dargestellt.

Während die teilweise sehr kleinformatigen und – wie bereits erwähnt – oft undeutlichen Fotos nur bedingt als informativ zu bezeichnen sind, bieten die großformatigen, häufig ganzseitigen Strichzeichnungen, welche die Objekte meist aus der Vogelperspektive zeigen, eine gute Vorstellung des heutigen Bestands. Z. T. versucht Spiteri auch durch eigene – manchmal etwas gewagte – Rekonstruktionen die Genese des Objekts zu verdeutlichen (z. B. Vittoriosa, Fort Sant’ Angelo). Grundrisse und Detailzeichnungen (Wappensteine) vervollständigen die in der Regel gut recherchierte Darstellung der Bauten.

Im Kapitel IV setzt sich Spiteri mit Baumethoden und -techniken, der Administration der Bauten, ihrer Bemannung (Ausstattung, Waffen, Rüstung) und schließlich mit den Belagerungen der Johanniter-Burgen und -Festungen auseinander.

Die Abhandlung der Bautechniken beginnt mit allgemeinen Ausführungen zur Wahl des Bauplatzes und schildert dann ausführlich die Verwendung unterschiedlicher Baumaterialien und die Anwendung verschiedener Mauertechniken durch die Jahrhunderte.

Im Unterkapitel zur Administration geht der Autor vor allem auf die Struktur des Ordens ein, bezüglich der ‚Bemannung der Bauten‘ („Hospitalier Garrisons“) stellt er sowohl die Bewaffnung wie auch die Ausrüstung und – für die maltesische Zeit – die Struktur der Armee dar; zu letzterem Kapitel gehören auch einige Farbzeichnungen mit Abbildungen der Rüstungen bzw. später der Uniformen der Ordens-Ritter und -Soldaten.

Das Unterkapitel zu den Belagerungen reicht von der Darstellung der Kampftechniken der Kreuzritter im ‚Heiligen Land‘ bis hin zur französischen Invasion Maltas im Jahre 1798.

Das Kapitel V schließlich bietet ein mit vielen Strichzeichnungen und einzelnen Fotos reich illustriertes Glossar („Glossary of Terms used in Military Architecture“), die „Select Bibliography“, einen umfangreichen Anmerkungsapparat sowie ein allgemeines Register. Bedauerlich ist, daß Spiteri seine Anmerkungen nicht durchnummeriert, sondern die Zählung mit den einzelnen Kapiteln jeweils neu beginnt. Hinzu kommt, daß der Autor, der sein Literaturverzeichnis zwar selbst als „Select Bibliography“ bezeichnet, wichtige Literatur – insbesondere zur Zeit der Ordensherrschaft auf den griechischen Dodekanes-Inseln (1309–1522) – nicht auflistet und vielfach wohl auch nicht berücksichtigt hat. So fehlen aus der Reihe der bedeutenden Veröffentlichungen